

V o r w o r t.

Gleichwie das Leben der Völker mit seinen Thaten und staatlichen Einrichtungen eine zwiefache, in sich verschiedene Auffassung und Darstellung zuläßt, indem bald die äußeren Erscheinungen im Zusammenhange geordnet und zu einem vollständigen Bilde vereinigt, bald zugleich die tieferen Ursachen der Erscheinungen und die verborgenen Kräfte dem Auge enthüllt und gleichsam als Seele, die fortschreitend ihr eigenes Werk belebt, betrachtet werden können: ebenso kann auch die Sprache eines Volkes bald als etwas äusseres Gegebenes, als fertige Form der Ideen, bald, möchte man sagen, als ein wunderbarer Bau angesehen werden, dessen Grundlagen in der Tiefe des menschlichen Wesens ruhen, und welche aufzudecken, in ihren geheimen Verzweigungen nachzuweisen, mit unserem Wesen in Verbindung zu setzen, zu den schönsten Problemen menschlicher Forschung gehört. Was die erstere dieser Auffassungen und Darstellungen betrifft, so ist sie meistens so alt als das stufenweise Bewußtsein der Völker selbst, wenn anders ihre Entwicklung naturgemäß und ungehemmt durch fremde Einflüsse vor sich geht. Nichts anders nämlich ist diese Auffassung und Darstellung als das treue, mit objectiver Klarheit und Unbefangenheit entworfene Bild dieser oder jener Erscheinung, die durch ihre Größe bald hier bald dort den schlummernden Genius entzündete. So entstanden die Geschichtsbücher Herodot's; so entstanden, wenn wir die Sache weiter fassen, überhaupt die Werke der griechischen Kunst aus der Summe der Ideen, die ausgestreut in ihrer Zeit lagen und unter der Hand des Künstlers, in dessen Seele sie ihren Brennpunkt fanden, Gestalt und Ausdruck empfangen. Auch die Sprache in ihrer wunderbaren Gliederung, in ihren volltönenden Formen, in ihren angemessenen Fügungen, wie sie uns jetzt vorliegt, schmiegte sich in geheimem Wachstume auf dieselbe Weise dem Gedanken an und gelangte, unbewußt einem Pindar, einem Aeschylos oder Sophokles, zu ihrer hohen Vortrefflichkeit. Nur allmählig und nach den mannigfaltigsten Veränderungen und Umwälzungen im geistigen Leben und im Leben des Staates, und zwar bald früher bald später, je nach ihrem Inhalte, konnte die zweite Auffassung und Darstellung ins Leben treten. Erst dann, als von der Idee des atheniensischen Staates, wie sie ihrem Gründer Solon mochte vorgeschwebt haben und zum Theil sich verwirklicht zu haben schien zu der Zeit der patriotischen Tugenden eines Aristides und Cimon; als von dieser Idee das Bestehende sich abgelöst hatte und Erschütterungen des innersten Volkslebens und aller Verhältnisse über Athen eingebrochen waren: da erst konnte Thukydides zu jener Nüchternheit in der Beurtheilung seiner Zeitverhältnisse gelangen und mit scharfem, sondernden Blicke uns in das Getriebe der Leidenschaften, in die Tiefe der Gebrechen einführen, woran sein Vaterland erkrankte. Ebenso war es erst dann möglich, nachdem Sophokles mit dem ganzen Inhalte des Schönen und Erhabenen seine Heroen umgeben hatte, daß derselbe

Inhalt auf andere Weise von Aristoteles erfaßt, seines Körpers entkleidet und in einfache Begriffe zerlegt wurde. Auch die Sprache mußte dieselben Erscheinungen darbieten: an ihre Vollendung schlossen sich unmittelbar als Erklärung, Zerlegung ihrer Glieder die grammatischen Studien an.

Eine gleiche Auffassungs- und Darstellungsweise des klassischen Alterthums ist aber noch jetzt möglich, wo dann entweder der Künstler dorthin den Stoff für seine Werke entnimmt *), oder wo die Wissenschaft den verschiedenen Inhalt des antiken Lebens zum Gegenstande ihres Wiedererkennens und ihrer Erklärung macht. Was in diesem Wiedererkennen (in der klassischen Philologie) insbesondere die alten Sprachen betrifft, so wurden diese bis auf die neueste Zeit, gleichwie bei den Alten, theils von mehr oder weniger ästhetischer Seite, d. h. als ein mit dem Gedanken verwachsenes, diesen in aller Treue wiederpiegelndes Abbild des menschlichen Geistes aufgefaßt; anderentheils wurde vorzugsweise die Form und ihre Fügung ohne Berücksichtigung des Inhalts betrachtet, gleichwie man in einem Sculpturwerke bald Inhalt und Form, beide mit einander verwachsen und als Ausdruck dieser oder jener Idee des Künstlers, bald aber die technische Ausführung, ihre Regeln und ihre so oder so gebotene Anwendung betrachten kann. Gleichwohl hat die Sprache etwas ganz Eigenthümliches voraus. Während z. B. der Bildhauer aus dem Schoße der Erde den Marmor als Stoff holt, worin er die Gestalten meißelt, die in seiner Seele leben, und während ein Aehnliches überhaupt in der bildenden Kunst geschieht, haben die einfachen Formen der Sprache, als Stoff, der zur Abspiegelung des Gedankens bald so bald so geordnet und gefügt wird, an sich schon einen tieferen und geistigen Gehalt, einen Zusammenhang mit den ersten Thätigkeiten unserer Seele, die, indem sie jene schuf, in ihnen die Spuren ihres uranfänglichen Daseins, ihrer ursprünglichsten Anschauungen und Vorstellungen zurückließ. Dieser tiefere, eigenthümliche Gehalt der sprachlichen Formen allein entging, wie gesagt, dem Alterthume und überhaupt der Wissenschaft bis auf die neueste Zeit; ihre Aufklärung ist vielmehr das Ergebnis der Sprachvergleichung und der tiefstnimmigen Forschungen unserer Tage. Es genügt zu erinnern, von welcher Wichtigkeit diese Ergebnisse nicht nur für einzelne Sprachen geworden sind, sondern wie überhaupt das Sprachstudium dadurch einen höheren, allgemeineren, philosophischen Standpunkt eingenommen hat. Hier, wo über die Bedeutung des Accusatives die Rede sein wird, glaubte ich hauptsächlich Wüllner berücksichtigen zu müssen in seinen Schriften: „Ueber die Bedeutung der sprachlichen Casus und Modi, und: Ueber Ursprung und Urbedeutung der sprachlichen Formen.“ Insbesondere über die Bedeutung des Accusatives stellte vor nicht langer Zeit Madwig in seiner lateinischen Sprachlehre neue und eigenthümliche Ansichten auf. Beider Ansichten über diesen Casus zu beurtheilen und dann meine eigene zu entwickeln, wird also der Gegenstand meiner Darstellung sein.

*) Wie oft unsere Sculptur sich in Darstellungen von Scenen aus dem Leben der Griechen und Römer versucht, ist bekannt; doch gehört eben hierhin Goethe's Meisterwerk, die Iphigenie, und nicht minder das vortreffliche Fragment Elpenor. In Rücksicht auf treue, wahrhaft künstlerische Abbildung der alten Sprachen erwähne ich unter Andern die stilistische Gewandtheit eines Erasmus und Muret. Auch die Uebersetzung, die in neuester Zeit unter der Hand eines Böckh in seiner Antigone aus ihrer Erniedrigung zu dem Range eines Kunstwerkes in der eigentlichsten Bedeutung erhoben wurde, ist nicht hiervon auszuschließen.

Ueber die Bedeutung des Accusatives.

Wie überhaupt Wöllner in den Beugefällen der Hauptwörter Raum- oder Ortsbestimmungen erblickte, so nahm er insbesondere als Grundbedeutung des Accusatives an, daß er den Gegenstand oder Punkt bezeichne, in oder auf welchen etwas übergehe. Er ging hierbei (Casus und Modi S. 99) von den Verbis der Bewegung aus, die bei griechischen und römischen Dichtern mit dem einfachen Accusative verbunden werden, so daß also der Endpunkt oder vielmehr das Ziel der Bewegung im Casus selbst liegen würde. Wenn dagegen in der Prosa zu demselben Behufe Präpositionen gebraucht werden, so liegt dieses, wie er richtig bemerkt, in dem Bedürfnisse der größern Bestimmtheit, welche der prosaischen Anschauungsweise eigen thümlich ist. Gleichwohl tritt auch hier in einzelnen Fällen die ursprüngliche, sich selbst genügende Bedeutung des Accusatives hervor. Als Beispiele werden angeführt die lateinischen Städtenamen auf die Frage wohin? sowie die ähnlichen substantivischen Verbindungen wie domum reditio und die Wörter domus und rus; ferner die mit Präpositionen zusammengesetzten Verba der Bewegung wie inire, adire, subire, in den Fügungen adire maios; inire urbem, consilium; subire tectum, onus u. s. w.; endlich das erste Supinum, und die nicht sehr verschiedenen Ausdrücke wie inittias ire, suppetias venire u. s. w. In manchen der zuletzt angeführten Beispiele erkennt Wöllner (S. 107) an, daß die Angabe des Zieles, wie sie im Accusative liege, schon nicht mehr sowohl räumlich als geistig zu nehmen sei, und daß sie den Uebergang zu denjenigen Stellen bilden, die schon ganz in das Gebiet des Geistigen gehören; wobei jedoch der nicht seltene Wechsel zwischen dem Accusative mit und ohne Präposition ihm als hinlänglicher Beweis für die Richtigkeit der Grundbedeutung erscheint, die er überhaupt in diesem Casus findet. Von den Verbis der Bewegung geht er dann zu den eigentlichen transitivis über. Die Schwierigkeit, auch hier in dem mit diesen Verbis verbundenen Accusative, wiewohl sie so oft die reinsten geistigen Thätigkeiten bezeichnen, dennoch den Zielpunkt dieser Thätigkeit, also gleichsam eine räumliche Anschauung darzuthun, glaubt er dadurch zu lösen, daß er überhaupt auf die Natur der Verba transitiva und deren Verhältniß zu ihren Objecten eingeht. Demnach scheint ihm, daß in jedem Verbum, während es ein Handeln oder Sein, Bewegung oder Ruhe ausdrücke, dennoch für die Anschauung beide Begriffe so in einander fließen, daß der eine oder der andere Begriff vorherrschen könne, daß folglich nichts im Wege stehe, jedes Verbum als ein intransitives, falls sein Inhalt an und für sich betrachtet werde, wie lesen, lieben, lehren u. s. w., und hinwiederum jedes Verbum als ein transitives aufzufassen, sobald die Handlung von oder aus dem Handelnden heraustrete und einen Gegenstand wirklich treffe. Hierbei sei aber nur die Anschauung des Hinübergehens möglich,

weil eben für die Anschauung das Wesen jeder Handlung in Bewegung bestehe, woraus folge, daß der von der Handlung getroffene Gegenstand auch nur als der Endpunkt oder das Ziel der Bewegung könne angesehen werden.

Die weitere Ausführung und Anwendung, welche Wüllner von dieser Ansicht macht, ist etwa folgende. Obwohl nach ihm jedes Verbum bald ein transitives, bald ein intransitives sein, also bald mit bald ohne Accusativ stehen kann ¹⁾, so unterscheidet er doch zwischen beiden, insofern er den Accusativ bei den eigentlichen Verbis transitivis bald nur als Ziel (gleichsam wie in Romam ire), bald entweder als den Inhalt der im Verbum liegenden Thätigkeit auffaßt, welchen Inhalt die Anschauung als selbstständigen Gegenstand, gleichsam verkörpert, außer sich stellt, und worauf dann die Thätigkeit übergeht, wie in viam ire, servitutum servire, vitam vivere, pagnam pugnare, einen Weg gehen, ein Leben leben, einen Kampf kämpfen u. s. w. ²⁾; oder aber als die Folge oder Wirkung betrachtet, die aus der Thätigkeit entspringt, z. B. er geht sich müde, liegt sich wund u. s. w. Ein eigentliches Object dagegen scheint er (S. 111) nur bei den gewöhnlichen Verbis transitivis anzunehmen. Bei diesen kann neben dem Gegenstande (Objecte), den die Thätigkeit unmittelbar trifft, noch das Ziel ausgedrückt werden, worauf die ganze, gleichsam aus der Thätigkeit und dem Objecte zusammengesetzte Handlung hinstrebt und übergeht, wie wenn man zu viam ire noch Romam hinzusetzte. So hortari, docere, rogare, poscere aliquem aliquid, wobei die Person (aliquem) als ersteres und unmittelbares Object der Thätigkeit zu fassen ist, weil sie in der passivischen Fügung zum Subjecte wird, während auch dann der Accusativ des Zieles beibehalten wird, wie in doceor artem, hoc ego celor. Mehr Schwierigkeit findet Wüllner in dem doppelten Accusative bei den Verbis nennen, wählen, machen, facere aliquem regem, wo er den zweiten Accusativ nicht nach seiner ursprünglichen Annahme als Ziel fassen mag, weil im Passiv beide Accusative zu Nominativen werden. Er erkennt vielmehr, daß sie beide auf gleicher Linie stehen und vielleicht ebenso zu erklären sind, wie die Accusative mit den Infinitiven, über welchen wichtigen Punkt er dann (S. 130 folg.) seine Ansichten entwickelt.

Zuerst meint er, bei vielen Verbis, insbesondere bei solchen, die einen Ausdruck des Willens enthalten, wie bei iubeo, könne man z. B.: in der Fügung iubeo te facere das te und facere als zwei verschiedene Objecte auffassen, und zwar, aus dem vorhin angeführten Grunde, te als nächstes Object, weil es im Passiv Nominativ wird. Allein auf diese Weise findet er die von Gellius angeführten Stellen erklärlich: Hanc sibi rem praesidio sperant futurum. Cic. Credo ego inimicos meos hoc dicturum. Ex Gracch. Est quod speremus deos bonis benefacturum. E. Quadrig. Neben dieser Art von Fügung

¹⁾ Wüllner vermuthet sogar, es sei nicht unmöglich, daß selbst das Verbum Substantivum sein einen Accusativ bei sich habe, so daß wir statt: er ist ein trauriges Sein, an die Stelle des Allgemeinen das Besondere setzend, etwa sagen könnten: er ist einen guten Mann. Diese Vermuthung findet er in seinem spätern so ausgezeichneten Werke: Ueber Ursprung und Urbedeutung der sprachlichen Formen S. 44 durch Bopp bestätigt, welcher (Anmerk. zu Arbschuna's Himmelfahrt S. 76) anführt, daß im Arabischen das Verbum sein in der That mit dem Accusative verbunden werde.

²⁾ Freilich erkennt Wüllner etwas Aehnliches auch bei manchen eigentlichen Verbis transitivis an, wie in den Ausdrücken: einen Brief schreiben, ein Haus bauen u. s. w.

gungen stellt er eine zweite auf. Er sagt, gewöhnlich müsse der Accusativ mit dem Infinitive als ein einziger Gegenstand, der durch mehrere Wörter ausgedrückt sei, angesehen werden. In dem Ausdrucke Deum esse verum est sei demnach Deum esse (Gott—sein) gleichsam als substantivum compositum indeclinabile zu fassen, welches Substantivum also für den Satz ebensowohl Subject als Object sein könne. Warum aber, um ein solches Substantivum zu bilden, gerade der Accusativ gewählt sei, diese Frage meint er einestheils durch die Bemerkung zu lösen, daß man, um einen aus Nomen und Verbum bestehenden Begriff anzugeben, den Accusativ mit dem Infinitive gebrauche. Es diene hier nämlich der Accusativ dazu, um den Begriff rein von dem allen, was Casus bezeichnen, anzugeben; er sei gewissermaßen das, was die Sanskrit-Grammatiker, aber nur in der Grammatik, durch die Wurzeln geben wollen.³⁾ Anderentheils meint Willner, es könne das Nomen und Verbum neben einander auf einer Stufe stehen, und, wo also der ganze Satz und somit jeder einzelne Theil Object werde, da müsse nach der Art der Attraction auch jeder einzelne Theil Accusativ werden; hierfür spreche auch, daß in manchen Fällen, wo ein ganzer Satz als abhängig ein Casus obliquus werden müßte, dafür ein Pronomen eintrete und den ganzen Satz vorläufig repräsentire, woran er die Frage schließt, wie es zu erklären sei, daß dieses relative Wörter seien, wie *ôs, õt, ut, quod, daß*; und auf gleiche Weise glaubt er dann, gleichsam wie ein Accusativ mit dem Infinitive, sei auch die Fügung *facere aliquem regem* zu erklären⁴⁾. Daß jedoch auf diese Weise höchstens die Accusative mit den Infinitiven ihre Lösung finden, die von Verbis transitivis abhängen, ist offenbar; wobei das Mißliche des Accusativ-Verhältnisses nach Wörtern wie *apparet, constat*, wo man einen Subjects-Begriff, also nach der gewöhnlichen Redeweise den Nominativ erwarten sollte, keineswegs beseitigt ist. Willner selbst erkennt dieses an und meint zuletzt, daß der Accusativ mit dem Infinitive bei den zuletzt genannten Verbis auch wohl Object sein möge, und daß, da nun das Subject fehle, die Anschauung in

³⁾ Mag auch die aus der Sanskrit-Grammatik hergeleitete Bedeutung des Accusatives die richtige sein, so bleibt doch die nicht zu leugnende Erscheinung in allen Sprachen bestehen, daß sonst das Object- und Subjectsverhältnis, Accusativ und Nominativ, aufs bestimmteste unterschieden werden, während hier der Accusativ, weil verbunden mit einem Infinitive, plötzlich eine Doppelnatur annehmen und bald ein Object- bald ein Subjects-Verhältnis bezeichnen soll. Denn daß, wie Willner sagt, um einen aus Nomen und Verbum bestehenden Begriff anzugeben, gerade der Accusativ in Verbindung mit dem Infinitive gebraucht werde, daß ferner in der Sanskrit-Sprache der reine, gewissermaßen beziehungslose Begriff des Wortes (obwohl es eigentlich nichts Beziehungsloses in dem lebendigen Organismus einer Sprache gibt) also gleichsam die Wurzel durch das, was wir Accusativ nennen, ausgedrückt werde, ist eben nur eine sprachliche Erscheinung, die, wie wir später sehen werden, ohne Zweifel eines tieferen psychologischen Grundes nicht entbehrt, die aber durch das hier gesagte ihre Lösung nicht gefunden hat.

⁴⁾ Obwohl die beiden Accusative bei den Verbis machen, erwählen u. s. w. auf einer Stufe stehen mögen, so scheint dieses doch nicht ganz der Fall zu sein rüchichtlich des Accusatives mit dem Infinitive, und beide Fügungen würden deshalb, meiner Meinung nach, eine verschiedene Erklärung erfordern. Was übrigens die genannten relativen Wörter (Conjunctionen) betrifft, deren hier sehr angemessen, wiewohl nur fragend, erwähnt worden ist, so sind sie von großer Bedeutung und ich hoffe, sie benutzen zu können, um das Wesen des Accusatives in ein klareres Licht zu setzen.

der ihr eigenen Willkürlichkeit die genannten und ähnliche neutrale Ausdrücke impersonal fassen und als auf den ganzen Satz übergehend betrachten könne.

Nach dieser Auseinandersetzung wird nun noch (S. 115 folg.) dieselbe mehrerwähnte Grundbedeutung des Accusatives theils bei Raum- und Zeitbestimmungen theils bei Substantiven, Adjectiven und Participien, in den Fügungen: *Cressa genus Pholoe*; *Aeneas- os humerosque deo similis*; *multo fractus membra labore*; theils bei Adverbien (Präpositionen) *prope*, *ante*, *post*, nachgewiesen.

Durchaus verschiedene Ansichten hat Madwig in seiner lateinischen Sprachlehre aufgestellt. Dort heißt es S. 222 „der Accusativ bezeichnet an sich nur, daß das Wort nicht Subject ist, aber benennt es übrigens (wie der Nominativ) ganz allgemein, ohne irgend ein besonderes Verhältniß anzugeben. Im Accusativ steht das Object *) (der Gegenstand) der transitiven Verben, oder die Person oder Sache, auf welche die Handlung des Subjects geradezu eingewirkt, und welche vom Subjecte behandelt wird: *Caesar vicit Pompeium*; *teneo librum*. Man kann das Object zum Subjecte machen und dasselbe Verbum im Passiv davon aussagen, wo dann das handelnde Wesen, (welches im activen Satze Subject war) mit ab hinzugefügt wird: *Pompeius a Caesare victus est*; *liber a me tenetur*.“ Und in der Anmerk. hierzu: „Was vom Subjecte als Handlung ausgesagt wird, läßt sich vom Objecte als etwas Leidendem aussagen, so daß dieses als Subject hervortritt. Der Accusativ ist ursprünglich das Wort ohne weitere Bestimmung oder Bezeichnung. Im Masculinum und Femininum ist eine eigene Form, der Nominativ, gebildet worden, um das Wort als Subject (oder als Prädicatsnomen) zu bezeichnen, aber im Neutrum ist der Accusativ zugleich Nominativ. Der Accusativ wird deshalb (als allgemein unbestimmter Casus) bei den einfachsten und schlichtesten Weisen gebraucht, auf welche ein Wort hinzugefügt wird, um das im Verbum ausgesagte Prädicat zu bestimmen und auszufüllen †). In dem unbestimmten infinitivischen Ausdrücke, wo die Verbindung des Subjects und Prädicats nicht für sich selbst ausgesagt wird, stehen das Subject- und Prädicatsnomen im Accusativ z. B. *hominem currere*, daß der Mensch läuft; *esse dominum*, Herr sein.“ Es wird hierbei verwiesen auf S. 394, wo es heißt, daß diese und ähnliche Fügungen (*hominem ire cet.*) als Prädicat stehen, um den so ausgedrückten Satz als eine Vorstellung zu bezeichnen, die Gegenstand einer Aussage oder eines Urtheils ist; ferner auf S. 388 h., wo noch einmal gesagt wird, daß ein Adjectivum oder Substantivum oder auch Participium, das als Prädicatswort oder als Apposition mit einem solchen allgemeinen (subjectlosen) Infinitiv verbunden wird, immer im Accusativ steht, wie: *Consulem fieri magnificum est*. *Magna laus est, tantas res solum gessisse cet.* — In den Bemerkungen, die Madwig als Anhang seiner lateinischen Sprachlehre hinzugefügt hat, verspricht er, Einzelheiten zu rechtfertigen und näher zu erklären. Zwar sucht er hier in dem auf den Accusativ bezüglichen Theile hauptsächlich darzuthun, wie allein zweckmäßig es sei, im Declinationschema den Accusativ unmittelbar auf den Nominativ und dann erst

*) Objectum von obicio, dasjenige, welches der Handlung gegenüber gestellt und (ihr) ausgesetzt ist.

†) Der späteren Zusammenstellung wegen ist es nöthig, diese Erklärung, so wie die vorhin vom Objecte gegebene nicht zu übersehen.

die übrigen Casus folgen zu lassen; da er jedoch die Zweckmäßigkeit dieser Stellung in der Natur der beiden Casus findet, so wird das auch dort gesagte kurz zu berücksichtigen sein, um nicht etwa dem Vorwurfe Raum zu geben, als hätte ich Ansichten, denen ich nicht beizustimmen vermag, nur halb gewürdigt. Beilage S. 25. heißt es nämlich: „In der einfachsten Beugung der Nennwörter, im Neutrum, gibt es nur noch eine Form für das Wort in den schlichtesten Verhältnissen im Satze, welche zugleich die Form desselben als einzelne Benennung (außer dem Satze) ist. In den Wörtern, die für die Phantasie die Vorstellung von Persönlichkeit oder Analogie damit enthielten, trat ein Hervorheben des Subjectsverhältnisses hinzu, wodurch jene gemeinschaftliche Form sich in zwei, magnum in magnus und magnum theilte, und erst dadurch entstand im Lateinischen und Griechischen eine eigene Masculinendung durch die Casusbildung, da es für das männliche Geschlecht keine eigene Charakteristik im Voraus vor der Casusbildung gibt, wie größtentheils in weiblichen Wörtern, nämlich den offenen. Die Form nun, die im Neutrum sowohl dem Nominativ als dem Accusativ entspricht und die in den anderen Geschlechtern nach der Bildung des Nominatives als Accusativ bleibt, ist selbst keineswegs durch eine besondere Endung oder ein Suffix gebildet; es ist das Wort ohne Verhältniszichen, der Stamm, (calcar, ver) nur gewöhnlich etwas durch die Aussprache modificirt.“ Diese Modificationen bestehen nach ihm, um es kurz anzugeben, theils in der Hinzufügung des dunklen und schlaffen Nasallautes m, v an den Stamm der offenen Nennwörter (lignu, mensa, lignum, mensam); theils bei geschlossenem Stamme, wosern nicht jede Modification unterlassen ist (calcar, ver), entweder in Abwerfung des zweiten Endconsonanten (oord, lact, cor, lac) oder in verdumpfter letzten Sylbe (corpor, robor, corpus, robur), oder aber in Anhängung eines leichten Endvocals (ret, fort, rete, forte), welchem Endvocale in den übrigen Geschlechtern im Lateinischen (im Griechischen bloß a) wiederum der Nasallaut (consul, cansule, consulem) hinzugefügt wird. Bloß euphonische Modificationen erblickt Madwig in diesen Veränderungen des Stammes, wofür ihm als doppelter Beweis gilt, „sowohl das Verhältniß der offenen und der geschlossenen Wörter im Neutrum, von denen jene m, diese theils keinen Anhang, theils e haben, als das der geschlossenen Wörter im Neutrum und in den anderen Geschlechtern, indem das Neutrum entweder keine Endung oder e hat, die anderen em haben, wie auch die Nominativfunction der auf m ausgehenden Form in den offenen sächlichen Wörtern (lignum), wozu endlich die, wie sich unten zeigen wird, totale Ueberflüssigkeit eines Accusativsuffixes kommt.“ „Demnach war die Wegwerfung des euphonischen Anhanges bei einer lebhafteren Aussprache hinlänglich zur Bildung des Nominatives in weiblichen Wörtern auf a und in einigen geschlossenen männlichen und weiblichen Wörtern; ja der Accusativ steht dergestalt (wie es in der Anmerkung heißt) dem Nominativ durchaus nahe und dieser ist nur eine spätere specielle Bildung des ersteren.“ Aus

^{*)} Es ist hier nicht zu übersehen, daß der erste Theil des Beweises eben nur in der wiederholten Aufzählung der schon vorhin genannten Modificationen des Stammes besteht, also kein Beweis ist. Als eben so wenig begründet dürfte sich unten der zweite Theil des Beweises, nämlich die totale Ueberflüssigkeit eines Accusativsuffixes zeigen, weil diese Ueberflüssigkeit sich nur dann herausstellen kann, wenn es überhaupt einen Accusativ, sei es durch Suffixa, sei es durch irgend ein anderes Merkmal, zu bezeichnen als überflüssig erkannt worden ist.

dieser nahen, nach Madwig an Identität grenzenden Verwandtschaft der beiden Casus hält er es demnach, wovon er ausgegangen ist, für allein richtig, sowohl im Declinationschema als in der syntaktischen Behandlung den Accusativ dem Nominative anzuschließen. Aber wie er denn unerschöpflich an Folgerungen ist, meint er, der Schüler gelange so allein zu der richtigen Vorstellung, wozu, nach ihm, oft nicht einmal Verfasser von Sprachlehren kommen, „daß ein Casus nicht das in einer gewissen Verbindung gebrauchte Wort, sondern das vermöge der Verbindung in einer gewissen Form gebrauchte Wort ist“) und daß es also

7) Der Verfasser meint, ein Wort könne zwar in einer gewissen Verbindung vorkommen d. h. es könne als Glied gegenüber den anderen Gliedern desselben Gedankens ein bestimmtes Verhältniß im Satz einnehmen; das mache aber das Wort noch nicht zu einem Casus; Casus sei es erst, wenn es vermöge dieser Verbindung, vermöge dieses Verhältnisses auch eine gewisse, dieses Verhältniß bezeichnende Form angenommen habe. Ich kann jedoch dieser Ansicht nicht beistimmen; sie wird vielmehr durch die Natur der Sache und durch die Erfahrung aller Sprachen auf das entschiedenste widerlegt. Denn die Sprache aus Wörtern bestehend, ist die Form des Gedankens. Enthält der Gedanke jene bestimmten Verhältnisse (Casus), so sind sie auch in der sprachlichen Form enthalten, müssen darin enthalten sein, wenn anders die Form zu etwas nützen, Sprache ihren Namen verdienen soll. Selbst die am ärmsten gegliederte, mit ununterschiedenen Wortausgängen, kann nicht anders; sie hat dieses Bedürfnis und befriedigt es so gut als möglich, indem sie bald dem Worte, welches als sprachlicher Casus dem Casus der geistigen Anschauung entsprechen soll, eine Präposition vorsetzt, bald die Wörter so aufeinander folgen läßt, daß durch diese feste Aufeinanderfolge eine Verwechslung der Verhältnisse nicht eintreten kann. Das letztere geschieht in den meisten neueren Sprachen zur Unterscheidung des Subjects- und Objectsverhältnisses; warum hier keine Präposition gebraucht wird, werde ich später bei der Darlegung meiner Ansicht über den Accusativ zu erklären versuchen. Im Allgemeinen aber hat Madwig seiner Ansicht, wie so oft, durch eine dunkle Ausdrucksweise den Schein des tief gedachten und durch die Form einer geistreichen Antithese den Reiz der Neuheit gegeben. Indessen weder jedes dunkel gesagte noch alles neue ist wahr, und gewiß dürften auch Verfasser von Sprachlehren es nicht als verdienten Vorwurf betrachten, wenn sie einer Aufstellung, wie die gemachte, ihre Zustimmung versagen. Oder sollte, wenn Madwig trotz dem der Meinung wäre, nichts sei Casus, als was gerade am Ende ein bestimmtes Merkmal habe, sollte da nicht Jemand fragen, ob er vielleicht auch Leute, die ausziehen zu Kampf und Krieg, die aus Beruf überhaupt alles thun, was Soldaten thun, nicht etwa für Soldaten halte, wenn sie zufällig keine Sturmhaube, keinen für alle gleichförmigen, so oder so ausgezeichneten Rock tragen? Was aber den Nominativ oder Accusativ der lateinischen Neutra betrifft, so bedarf es sicher keines Beweises, daß der lateinische Schriftsteller in ihrer zwar gleichen Form dennoch auf das bestimmteste das Subjects- vom Objectsverhältnisse unterschied; denn nie wird er, wenn er nicht eine Verwechslung beabsichtigte, oder wenn nicht jede Zweideutigkeit etwa durch die Begriffe selbst gehoben wurde, zwei Neutra derselben Zahl durch ein Verbum zu einem Satz verbunden haben. Da nun aber dieselben Anschauungen, die der lateinische Schriftsteller hatte, im Unterrichte geweckt werden sollen, so wäre es ein Uebel, wenn der Lehrer, nach Madwigs Vorschrift, von vorne herein beide Casus miteinander vermengen wollte, und zwar ein um so größeres Uebel, als meistens Schüler sich jeder strengen Unterscheidung, dieses so bildenden Elementes im Sprachunterrichte, überheben möchten. Auch der Stellung des Accusatives unmittelbar hinter dem Nominative im Declinationschema, welche in der Syntax schon Zumpt, obwohl, wie sich Madwig (S. 29 Anmerk.) beklagt, nicht von dessen Betrachtungen ausgehend eingeführt hatte, kann ich deshalb keinen praktischen Vortheil abgewinnen, da sie vielmehr den Schüler, der in manchen Gegenden in Folge der verderbten Muttersprache den Nominativ vom Accusative so wenig zu unterscheiden weiß, gleichfalls zu verwirren geeignet sein könnte.

in der That in einer Sprache nicht mehr Casus gibt, als gesonderte Casusformen vorhanden sind; weshalb es auch (wie er in der Anmerkung sagt) nicht völlig richtig ist, den lateinischen sächlichen Wörtern sowohl den Nominativ als den Accusativ beizulegen, da sie nicht die zwei Casus haben. Er glaubt sogar, um die unumstößliche Gewißheit seiner Meinung darzutun, erinnern zu müssen, „daß man nicht selten auf Schriftsteller stößt, die das, was in einer Sprache durch eigene Beugung bezeichnet wird, und das, was ohne eine solche Beugung nicht weniger klar in dem Bewußtsein des Sprechenden zugegen ist und in dem des Hörenden erregt wird, nicht recht unterscheiden können; was sich namentlich oft zeigt, wo von vermeinten Vorzügen und Mängeln der Sprachen die Rede ist.“^{*)}

Hieran knüpft er zum Schluß eine Kritik der von Willner zuerst über den Accusativ aufgestellten Ansicht. Er sagt: (S. 29) „Als man in neuerer Zeit die Grundbedeutung der einzelnen sogenannten obliquen Casus festzusetzen suchte und für den Dativ und Ablativ diese richtig in der Bezeichnung eines Orts- und Richtungsverhältnisses fand, führte man dieses auch auf den Accusativ als Bezeichnung dessen über, wohin eine Bewegung geschehe. Indem man den durchaus speciellen und untergeordneten Gebrauch des Accusatives der Ortsnamen als Ausgangspunkt und Nothhülfe ergriff, bürdete man der Sprachbildung die Ungereimtheit auf, das Object als einen Punkt außer der Handlung, auf welchen hin dieses sich bewege, bezeichnet zu haben. Während die Sprache sonst die Totalanschauung abbildet, wozu die Vorstellungen sich ordnen^{*)}, sollte sie hier bei jeder Anschauung einer Behandlung eines Ge-

*) Nach der letztern Aeußerung möchte man wohl zu der Vermuthung berechtigt sein, daß dem dänischen Gelehrten die eine Sprache wie die andere gleich vortreflich erscheine. Ob der Grund seiner Aeußerung etwa ein unzeitiger Patriotismus sein möchte? Gewiß wenigstens fehlt gerade, wie er später einräumt, seiner Muttersprache, der dänischen, das, was er anderen Sprachen nicht gerne als Vorzug zugestehen mag, nämlich unterscheidende Casusformen. Wäre dem aber, wie der Verfasser meint, warum sollte da nicht die Hirtenflöte oder, wenn man will, gar der Dudelsack sich für gleichberechtigt halten mit jedem, selbst dem vollkommensten musikalischen Instrument, worauf von Harmonie zu Harmonie, durch alle Höhen und Tiefen hindurch, der Tonlichter Sprache und Ausdruck für die geheimsten Bewegungen seiner Seele findet? Was er aber von manchen Schriftstellern anführt, daß sie nämlich nicht recht den Unterschied zwischen dem Gedankenausdrucke vermitteltst unterscheidender Casusformen und dem ohne diese zu fassen im Stande sind, so möchte es bedünken, daß solche Schriftsteller wohl zu bedauern sind, daß man sich aber um so mehr wundern muß, wie dorthier irgendwie ein Beweis zu entnehmen war, da unserm Verfasser, einem Kenner der alten klassischen und auch wohl der deutschen Litteratur, unmöglich unbekannt sein konnte, daß zwischen der freien Bewegung der Sprachen mit bestimmten Casusformen und dem mehr oder weniger gebundenen, monotonen Mechanismus der Sprachen ohne diese Casusformen allerdings ein nicht geringer Unterschied wahrzunehmen ist, selbst abgesehen von der größeren Anschaulichkeit, von dem bestimmter gegliederten Hervortreten der Begriffe und dem mehr plastischen Charakter der alten Sprachen im Gegensatz zu den meisten neuern, worüber ausführlicher schon in unserem Schulprogramme von 1845 die Rede gewesen ist.

*) „Die Totalanschauung —, wozu die Vorstellungen sich ordnen.“ — Ich dünkte, in einer wirklichen Totalanschauung hat schon alles seinen Platz und die Vorstellungen brauchen sich nicht noch erst zu ordnen. Madwig hebt also, sich erklärend, selbst seinen unklaren Begriff von Totalanschauung auf. Ueberdies, wenn die Handlung gleich ihr Object umschließt, also kein getrenntes Bestehen des einen oder anderen Theiles zugegeben wird, wie ist es möglich, noch von Verbis intransitivis zu reden, die meistens kein Object, zuweilen aber doch ein Object zu sich nehmen? Oder wie können es hinwiederum

Gegenstandes den Zusammenhang der Anschauung unterbrochen und die allgemeine abstracte Vorstellung von der Bewegung einer Handlung von dem Subjecte aus eingeschaltet und darauf den Gegenstand bezogen haben, wodurch denn allerdings das Object mit der adverbialen Bezeichnung des Richtungspunktes einer wirklichen Bewegung zusammen gefallen sein würde, wenn nicht eben die regelmäßige Sprache hier nie (außer den Ortsnamen) den Accusativ (nämlich allein) gebraucht hätte. Daß man übersah, daß der Dativ und Ablativ durch Suffixa, worin eine specielle Verhältnißbezeichnung liegt, gebildet werden, daß aber der Accusativ gar kein Suffix hat, das ihm eine solche Bedeutung geben kann, will ich hier nicht hervorheben; doch sollte es wenigstens bei den geschlossenen sächlichen Wörtern den Urhebern der Theorie eingefallen sein, daß dem Dativ und Ablativ nie ein Merkzeichen abgeht, der Accusativ aber nie ein solches hat. Der Dativ und Ablativ, (der Genitiv kann hier aus der Betrachtung ausgelassen werden) bezeichnen Vorstellungen, die in der Anschauung des Sages außer-

Accusative ohne Handlung geben, wie beim Ausruf im Lateinischen? Wenn also bald Handlung und Object, jedes isolirt, bald das eine auf das andere bezogen und mit ihm verbunden vorkommt, so müssen wir doch auch zugeben, daß das eine auf das andere bezogen und mit ihm verbunden werde, und daß in unserer geistigen Thätigkeit ein Act des Beziehens und Verbindens wirklich vorkomme, deshalb, weil ein Resultat dieses Actes nicht kann geleugnet werden. Ich erwähne noch, was vielleicht Jeder an sich selbst wahrgenommen, was aber besonders in Sprachen, wie die französische, hervortritt, in einer Sprache mit so festem Mechanismus, mit so bestimmter, fast keiner Willkühr ausgesetzter Anordnung der Begriffe zum Sage: hier sieht man, wie der Redner, selbst der größte, sich oft mit aller Unbefangenheit dem Mechanismus seiner Sprache hingibt, sich allein gleichsam von ihm führen läßt; wie der eine Begriff aus dem andern zufolge der sprachlichen Fügung sich wie von selbst fortbildet; wie der Redende bald, fast unbewußt, möchte man sagen, dessen, was noch kommen soll, auf dem Gesagten betrachtend ruht und es anschaut, bald wieder wie im Strome von Begriff zu Begriff hinübergleitet, bis sich endlich die einzelnen Glieder für ihn selbst und den Hörer zur Einheit abrunden, also der Gedanke und sein Ausdruck durch fortschreitende Entwicklung in Wahrheit gleichsam geboren wird. Auch der Bildung von Vorstellungen könnte zum Ueberflusse erwähnt werden, wo die Anschauung von Einzelheit zu Einzelheit des Objectes hinübergleitet, bis die Einbildungskraft die Einzelanschauungen zur Totalität wieder vereinigt und, sie festhaltend, uns das vollendete Bild des Gegenstandes liefert. Denn Vorstellungen scheinen auf niederer Stufe und mit anderen Kräften das Resultat einer ähnlichen geistigen Operation zu sein, was auf höherer Stufe das Urtheil oder der Gedanke ist. So wie dort nämlich aus den einzelnen Anschauungen die Totalität der Vorstellung hervorgeht, so wird hier aus den Begriffen d. h. den durch Abstraction geläuterten und in das Gebiet des Verstandes, möchte man sagen, emporgehobenen Vorstellungen, durch Vernunftthätigkeit das Urtheil oder der Gedanke als neues Product hervorgebracht. Wenn aber dieses, wie nicht zu leugnen, der Gang der erstgenannten geistigen Thätigkeit ist, wenn ferner die zweite, falls wir gleiche Gesetze und gleiches Verfahren für die Thätigkeiten des Geistes überhaupt annehmen und annehmen müssen, jener durchaus analog erscheint, wenn endlich sprachlicher Ausdruck oder Sprache nichts ist als denken in articulirten Lauten, sollten wir zweifelhaft sein, auch für die Sprache denselben Gang und dasselbe Gesetz d. h. eine abgeforderte Auffassung der in Wahrheit gesonderten Theile (Handlung — Object) und Beziehung und Verbindung derselben zur Einheit des Gedankens anzunehmen? Alle diese Gründe, wozu unten meine Auffassung der Verba intransitiva in ihrem Verhältnisse zu den transitivis noch hinzukommen wird, widerlegen, wie ich nicht zweifle, aufs vollständigste Madwig's Behauptung, die, so zuversichtlich sie ausgesprochen ist, nur als unbegründete und durch nichts bewiesene Hypothese anzusehen ist.

halb der Handlung in einem Verhältniß zu und bei derselben gesehen werden, welches sich zunächst als ein räumliches zeigt und versinnlicht als solches bezeichnet wird; das Object hingegen ist selbst in der Handlung, die eben so sehr an und bei diesem als bei dem Subject vorgeht; es ist der zweite Factor der Handlung (das passive Subject) ¹⁰⁾. Hier ist kein Verhältniß zu der Handlung zu bezeichnen, und das Wort wird gerade zu ohne Beugung zu dem Verbo gesetzt, mit welchem es sich für den Sprechenden und Zuhörer vereinigt.“ Im Folgenden wird noch gesagt, daß nach Analogie dieser unmittelbaren Setzung des Wortes ohne Beugung zum Verbum (Juxtaposition) auch solche Vorstellungen, die nicht als Object unmittelbar eine Handlung tragen (soll gewiß heißen, von einer Handlung getragen werden) z. B. Vorstellungen der Zeit und des Maaßes, auf leichte Weise durch den Accusativ

¹⁰⁾ Solche neuerfundene Ausdrücke, wie passives Subject, können höchstens als geistreiche, übrigens nutzlose Spielereien besonders in Sprachen betrachtet werden, diesen nach den bestimmt gesonderten Begriffen eben so bestimmt gegliederten Abdrücken des menschlichen Geistes, worin also vor allem Bestimmtheit und Klarheit noththut. Zwar ist es gut, daß Madwig sein Subject ein passives nennt und es durch dieses Epitheton wenigstens noch vom activen unterscheidet, wodurch es freilich nach momentaner Metamorphose zu nichts anderem als zu der Natur eines gemeinen Objectes zurückkehrt. Interessant aber ist es, mit dieser Scheidung des activen und passiven Subjects (Subject — Object) die früher von ihm so sehr bekämpfte Scheidung des Subjects- und Objects-Verhältnisses bei den Neutris und die fast nicht minder behauptete Identität derselben Verhältnisse bei den übrigen Geschlechtern zusammenzuhalten. Ich erwähne in letzterer Beziehung, daß die Accusativausgänge der Masculina und Feminina nichts weiter als bedeutungslose, bloß euphonische Veränderungen des Wortstammes sein sollten, welche Ansicht durch die Versicherung bewiesen wurde, es seien in der That nur euphonische Veränderungen. Nicht minder möchte ich an das ebenfalls dort versicherte erinnern, nämlich an die totale Ueberflüssigkeit eines Accusativsuffixes, wofür man doch an dieser Stelle endlich den versprochenen Beweis erwarten sollte. Aber auch hier haben wir nur die erneuerte Versicherung, daß die Sache sich wirklich so verhalte, weil, was ebenfalls von neuem versichert wird, einen Accusativ, als schon enthalten in der Handlung, zu bezeichnen, überflüssig ist. Daß freilich Madwig selbst so eben actives und passives Subject, oder nach guter alter Weise gesagt, Subject und Object bestimmt unterschied, kümmert ihn dabei wenig; eben so wenig, als daß hier das Object in der Handlung und nicht als außer derselben bestehend gedacht werden soll, während es früher der Handlung entgegen stand, ihr entgegen gestellt und ausgesetzt war (Objectum, obicere) also sich außer ihr befand und (vergl. Anmerk. 5.) sie zu füllen hineinkam. Alles dieses könnte man sonderbar finden und Madwig deshalb tadeln wollen, der sich (Beilage Seite 13) Klarheit und Consequenz in so hohem Grade vindicirt. Indessen wie es mir scheint, konnte Madwig nicht anders; nicht er trägt die Schuld, sondern seine Ansicht, die als Treibhaus-Gewächs in der einsamen Kammer des Geistes groß gezogen und unberührt von dem lebensfrischen Hauche der Wirklichkeit sich überzart und eigenstänig gebährdet, so bald sie aus ihrem Verschlus hinausstreten und Hand in Hand gehen soll mit dem starren, unbequemen und doch unabweisbaren Factum der sprachlichen Formen. In ihrer abstracten Gestalt, dabei geistreich vorgetragen, haben solche Ansichten für den Augenblick viel plausibleles; nur muß man sie nicht erklären, ihnen nicht Fleisch und Wein geben wollen, wodurch sie sich anschließen sollen an festgegliederte Gestalten: jedes Wörtchen der Erklärung wird da zum Widerspruch; jedes Stück von Arm und Bein hilft an ihnen nur das Bild einer Fiction vervollständigen, die, als nicht entstanden unter den Einflüssen des wirklich Bestehenden, mit diesem auch nichts gemein haben kann und deshalb, sobald es sich um Anwendung handelt, den Irrthum, der in ihrem Wesen liegt, unwillkürlich nach außen kehrt.

ausgedrückt werden; daß bei Accusativen mit Präpositionen allein in den letzteren die Bezeichnung des Verhältnisses liege ¹¹⁾; daß bei Ortsnamen, verbunden mit einem Prädicate der Bewegung, weil sie Punkte bezeichnen, die Angabe der Richtung der Bewegung vermittelt Präpositionen nicht einmal nothwendig war; daß endlich (S. 31) der Schüler durch diese ganze Auffassung richtig gewöhnt wird, in dem Accusative als Object gar keine besondere durch die Form angegebene Bedeutung zu suchen, indem er hier wirklich eine bezeichnungslose Verbindung (wie im Dänischen oder Englischen) erblickt (nur daß er im Latein außer dem Neutrum den Unterschied vom Nominativ hat) ¹²⁾, und er vermißt daher auch nicht im Neutrum eine Bezeichnung, die der in den andern Geschlechtern entsprechen sollte ¹³⁾.

Hieran knüpft nun Madwig die Bemerkung, daß nach dieser seiner Darstellung, die Einsicht von dem Accusative mit dem Infinitive, diesem Gegenstande so vieles vergebens angewandten Scharfsinns, wie er sagt, dem Schüler im voraus gegeben sei; wiewohl, wenn er oben sagte, *hominem currere* hieße daß der Mensch läuft, dieses wohl Jeder gewußt hat, während er uns nicht gesagt hat, warum von den beiden Formen *homo* und *hominem*, die ihm eigentlich gleich sind, indem *hominem* den freilich immer euphonisch modificirten Stamm des Wortes ausdrückt, *homo* dagegen die abgekürzte, übrigens überflüssige subjective Bezeichnung desselben enthält, warum, sage ich, von diesen Formen die vollere gewählt sei, da z. B. in dem Satze *certum est hominem currere* ebensowohl wie in der Fügung *certus est nuntius* nach der gewöhnlichen, von Madwig nicht aufgeklärten Ansicht ein subjectives Verhältniß ausgedrückt ist. Ich erwähne noch der S. 32 in der Anmerkung gegebenen ebenfalls nicht richtigen Erklärung der Verba transitiva und intransitiva. „Ein Verbum ist transitiv“, heißt es da, „wenn es die Vorstellung von einer Behandlung enthält, in welche also der Gegenstand als behandelt geradezu mit aufgenommen wird; intransitiv ist es, wenn es (im Latein und ursprünglich) die Handlung so aufgefaßt bezeichnet, daß der Gegenstand außer derselben bleibt, nicht als behandelt eintritt.“ Denn gerade was hier von den intransitivis gesagt ist, dürfte mit geringer Modification viel eher von den transitivis und umgekehrt gesagt werden können; doch hierüber später. Fassen wir nun Madwig's Ansicht in kurzer Uebersicht zusammen. Richtig hat er in den von den Nominativen unterschiedenen Accusativausgängen keine Suffixa erkannt, vielmehr den Accusativ als den eigentlichen Träger der Wurzel für die Nomina, als das mehr oder weniger ursprüngliche Wort betrachtet ¹⁴⁾. Nimmt man aber keine Accusativ-

¹¹⁾ Da nach Madwig der Accusativ etwas bezeichnungsloses bezeichnet, also auf nichts reducirt ist, so muß bei Accusativen mit der Präposition, wenn noch irgend etwas bezeichnet werden soll, dieses wohl durch die Präposition geschehen.

¹²⁾ Der Schüler hat nur eben diesen Unterschied zu merken. Er ist ja auch geringfügig dieser Unterschied des Accusatives vom Nominative bei den Masculinis und Femininis; findet er sich ja nur in der bei weitem größern Masse von Wörtern, wodurch also diese nur als etwas beiläufiges, gleichsam als Ausnahme, die wenigeren Neutra dagegen mit ihren ununterschiedenen und deshalb unvollkommeneren (wofür sie aber Madwig nicht hält) Accusativ- und Nominativausgängen als Regel erscheinen.

¹³⁾ Wenn der Schüler in den Neutris keine den übrigen Geschlechtern entsprechende Bezeichnung des Accusatives vermißt, so muß das gewiß ein dänischer Schüler sein oder einer der Schriftsteller, von denen oben erzählt wurde.

¹⁴⁾ Freilich ist diese nicht eine von Madwig zuerst begründete Auffassung des Accusatives; ihr eigentlicher

suffira an, so ist die Ansicht Wüllners, der außer der zwiefachen Bezeichnung von Raumanschauungen, nämlich außer dem wo? und woher? als dritte den durch den Accusativ ausgedrückten Zielpunkt der Handlung auf die Frage wohin? aufstellte, so wie überhaupt die gewöhnliche Ansicht über den Accusativ, die aus der wörtlichen Auffassung des alten grammatischen Ausdruckes *verbum transitivum* (*transire*) gewonnen wurde, und welcher Wüllner bloß eine festere, mehr wissenschaftliche Gestalt gab, von Grund aus erschüttert und aufgehoben. Was sollte aber hiernach als Bezeichnung für den Accusativ übrig bleiben? Er war zur Wurzel, zu dem ursprünglichen Kern des Wortes geworden; während er aber in seinen durch Suffira oder sonst vermittelten Modificationen, im Dativ, Ablativ, Genitiv, die bestimmtesten Anschauungen enthielt, erschien er selbst, dieser Kern, mit einem Male von allem entblößt, was seine Beziehung, sein Verhältniß zu den übrigen Gliedern des Gedankens angedeutet hätte. Und doch ist sein Gebrauch in der Sprache fast unbegrenzt; überall kehrt er wieder, kehrt sogar wieder mit einer Art von Doppelnatur und scheint sich nicht minder den Object- als Subjectverhältnissen willig anzuschmiegen. Bei der Lösung solcher sprachlichen Räthsel aber pflegt es zu geschehen, daß man die ganze Masse der bezüglichen Erscheinungen, wie sie die Sprache liefert, in Einem Bilde vor seinem Geiste vorüberführen möchte. Auch Madwig that dieses. Nur soll man nicht, wie er, sich dabei Ahnungen, diesen von der Phantasie wiedergespiegelten Geburten einer dunklen Gefühlsregung überlassen. Da sich ihm der Accusativ nach Aufgebung seiner alten Bedeutung in seiner neckenden Doppelnatur darstellte, sich proteusähnlich seinem Begriffe zu entziehen wußte, so war es bequemer, ihm jeden Begriff abzusprechen, ihn für bezeichnungslös, für Alles und für Nichts zu erklären und bloß im Gefühle etwas über ihn zurückzubehalten, das freilich gleichfalls den erklärenden und zersetzenden Begriff scheuen, vor diesem in Widersprüche, ins Bezeichnungslöse und in Nichts zerfließen mußte. Jenes Gefühle aber gewann Madwig, wie er selbst klar zu erkennen gibt, aus der Betrachtung der neueren Sprachen. Denn wenn man im Französischen sagen kann: *cet homme a battu mon voisin* und umgekehrt: *mon voisin a battu cet homme*, so wird man dem Franzosen, der etwa aus Mangel an Bildung nie einen Blick in die Natur seines Geistes und dessen sprachliche Formen gethan hat, vergebens klar zu machen suchen, *cet homme* sei nicht *cet homme*, und *mon voisin* sei nicht *mon voisin*, obwohl er, falls er aufmerksam

Urheber ist vielmehr Wüllner, dessen der dänische Gelehrte jedoch in keiner Weise Erwähnung gethan hat. Denn erst vor drei Jahren und zwar nach Wüllners Tode ist er mit dieser Auffassung hervorgetreten, während jener sie siebenzehn Jahre vorher in seinem Versuche: *Ueber Casus und Modi* bereits berührt, und sie dreizehn Jahre vorher in seinem an tiefsinnigen Forschungen so reichen Werke: *Ueber Ursprung und Urbedeutung der sprachlichen Formen* S. 179—181; 327. aufs bestimmteste nachgewiesen hatte. Selbst dann, wenn Madwig nicht an anderen, die zum Theil durch Wüllners Forschungen angeregt waren, in anderen Punkten eine so scharfe Kritik geübt hätte, könnte man nur schwerlich sich dem Gedanken hingeben, der eigentliche Begründer der Ansicht, der gleich groß als Mensch und Gelehrter war, sei ihm gänzlich unbekannt gewesen. So kann die Sache nur befremden. Die Freundschaft aber, die ich so rein und wahr bei dem Lebenden fand, mag es rechtfertigen, wenn ich bei dieser Gelegenheit, sei es auch in vorübergehenden Blättern, es als Pflicht erkannte, des Dahingegangenen wohl begründete Ansprüche in Erinnerung zu bringen.

gemacht wird, dunkel fühlt, daß diese Wörter in ihrer unveränderlichen Gestalt dennoch etwas verschiedenes an sich tragen, jenachdem sie im ersten oder zweiten Satze vorkommen. Madwig aber, ein in vielfacher Beziehung hochverdienter Mann, hätte die neueren Sprachen von dem Gegenstande seiner Betrachtung durchaus fern halten und wissen sollen, daß sie in ihren Casusendungen meistens corumpirt sind, und daß es keinen größern Mißgriff gibt, als von dem Corumpirten und Unvollkommenen den Maßstab für das Nichtcorumpirte und Vollkommenere herzunehmen. In jenem dunklen, unbestimmten Gefühle aber, was er sich über den Accusativ, als über etwas ebenso Unbestimmtes, Bezeichnungsloses und Nichtsagendes bildete, lag der Grund, weshalb er, um sich aus der Schwierigkeit zu retten, die ihm die Nichtanerkennung der Wortstellung in den neueren Sprachen, als eines Ersatzes für die fehlende Accusativendung, bereiten mußte, (weil er nämlich bei Anerkennung der Nothwendigkeit dieser Stellung nicht mehr die gleiche Nothwendigkeit einer bestimmten Accusativendung in den frei sich bewegenden alten Sprachen leugnen noch die totale Ueberflüssigkeit eines Accusativsuffixes hätte behaupten können) weshalb, sage ich, um sich aus dieser Schwierigkeit zu retten, er den Accusativ in das Verbum schob, ihn als integrierenden Theil des letzteren, dem durch dieses (das Verbum) die vortheilhafte Stellung und Bezeichnung zurückgegeben würde, aufzufassen sich genöthigt sah. Es ist aber schon oben (Anmerk. 9), wie ich nicht zweifle, mit überzeugender Gewißheit dargethan, daß diesem von Madwig versuchten Auskunftsmittel die gewichtigsten Gründe entgegen sind, Gründe, die aus der Natur unseres Denkens sowohl als aus der nicht zu leugnenden sprachlichen Erscheinung hergeleitet wurden, daß es Accusative ohne Verbum gibt, wo also der Accusativ nicht im Verbum enthalten sein, folglich nicht von ihm seine Bezeichnung erhalten kann. In letzterer Beziehung erwähnte ich der Accusative des Ausrufs; ich rechne aber ferner hierzu die Ausdrücke *magnam, maiorem, maximam partem* und die ähnlichen in jeder Grammatik verzeichneten; ferner die Bezeichnungen des Maßes, wie *duos pedes altus*, womit *Cressa genus* und ähnliche Ausdrücke übereinstimmen, indem hier die Accusative ohne weiteres, ohne Vermittelung eines Verbuns, zu einem Adjectivum geworfen sind; und eben hierin gehören gewiß auch alle mit passiven Participien verbundenen Accusative, die man früher, wie auch den zuletzt erwähnten, die absoluten oder griechischen Accusative nannte, die, gleich den Dativ und Ablativ, welche nach Madwig etwas außerhalb der Handlung Liegendes bezeichnen, gleichfalls eine in der Handlung nicht ursprünglich eingeschlossene, sondern erweiterte Anschauung des Subjects ausdrücken; wie denn in lateinischer Prosa statt ihrer gewöhnlich auch der Ablativ gebraucht wird: *membra fractus, membris fractus* u. s. w. Ja ganz von derselben Art sind die Accusative in den Ausdrücken: *artem doctus, sententiam rogatus* und folglich alle zweiten Accusative bei activer Fügung in den Ausdrücken *docere aliquem, rogare aliquem sententiam* und ähnlichen. Gäbe es aber auch nur eine einzige sprachliche Erscheinung, die sich mit Madwig's Ansicht, der Accusativ bekomme erst durch das Verbum seine Bedeutung, nicht vereinigen ließe, so müßten wir wenigstens bedenklich werden. Es gibt aber dieser Erscheinungen so viele, und zwar nicht bloß in der lateinischen sondern vorzüglich in der griechischen Sprache, welche letztere unser Verfasser, obwohl er überhaupt

über den Accusativ handelte, nicht der Berücksichtigung würdige ¹⁵⁾, daß wir seine, man möchte sagen, aufs Gerathewohl aufgestellte Ansicht nur als irrig bezeichnen können. Ist aber der Accusativ in den hier angeführten Fällen nicht im Verbum enthalten, so muß er nothwendig, da er nicht von etwas, was nicht ist, seine Bezeichnung erhalten kann, diese Bezeichnung in sich selber tragen; ja wir gelangen weiter gehend eben so nothwendig zu der Ueberzeugung, daß er hiernach, mag er auch mit Verbis und zwar mit jeder beliebigen Art derselben verbunden sein, überall dieselbe feste, ihm eigenthümliche Bezeichnung in sich selber trage, wenn wir nicht anders, um mit Madwig zu reden, der Sprache die Ungereimtheit aufbürden wollen, als habe sie bald eine bestimmte Anschauung, bald keine durch dieselbe Form erweckt, und als habe sie nicht nach den Bedürfnissen des Geistes, dessen Ausdruck sie ist, sondern wie aus Zufall an ihrem kunstreichen, so wohl berechneten Körper ein unnützes, bedeutungsloses Glied geschaffen. Steht aber Alles dieses fest, wodurch der Kern der Madwigschen Ansicht als unhaltbar in die Augen fällt, so kann nun um so leichter auf Einzelnes Rücksicht genommen werden, was er theils hingeworfen, ohne es näher zu entwickeln und ohne Folgerungen daraus zu ziehen, theils selbst wieder aufgehoben hat durch das System der Negation, das überhaupt bei ihm das vorherrschende ist. Hierhin gehört was er im Anfange seiner Darstellung sagt, daß der Accusativ an sich nur bezeichne, daß das Wort nicht Subject sei, es übrigens (wie der Nominativ) ganz allgemein benenne, ohne irgend ein besonderes Verhältniß anzugeben. Denn, auch ohne Madwig, ist es nicht zweifelhaft, daß der Accusativ nicht Subject, nicht Nominativ ist. Wozu auch ein doppelter Name, wenn dasselbe Ding sollte benannt sein? Ebenso ist der Accusativ (wie auch der Nominativ) nicht Genitiv und nicht Dativ und nicht Ablativ, durch welche letzteren eben die von ihm erwähnten besondern Verhältnisse angegeben werden. Jeder, selbst der Anfänger weiß das. Indessen durch bloßes Negiren ist noch nicht gesagt, was denn eigentlich ein Ding sei. Wenn nun hinzugefügt wird, im Accusative stehe das Object der transitiven Verben, so ist das wohl eine

¹⁵⁾ Ich erinnere bloß an das griechische *ἄριστον, ἀρχήν, προίκα*, welche Accusative mit *maximam partem, alia id genus* und mit dem Accusativ der Pronomina *hoc, id, illud*, bei Verbis, die sonst einen andern Casus erfordern, auf gleicher Linie stehen. Ob die Accusative bei passiven Participien, wie *membra fractus*, ursprünglich aus lateinischer Anschauung oder aus der Nachahmung des Griechischen sich gebildet haben, ist, abgesehen von der Anzahl anderer acht lateinischer Ausdrücke, die gegen Madwig sprechen, durchaus gleichgültig, weil, wenn sie der griechischen Sprache entliehen sind, dann diese denselben Beweis gegen Madwig übernimmt. Doch dürften sie auch recht wohl aus ursprünglich lateinischer Anschauung hervorgegangen sein, da einertheils das Gegentheil sich wohl nie möchte beweisen lassen, da anderentheils die Sprache die bestimmtesten Analogien darbietet und da endlich, wenn in der Prosa der Ablativ statt des Accusatives vorherrschend wurde, dieses recht gut darin seinen Grund haben dürfte, daß die Sprache des Lebens gleichen Schritt hielt mit der Entwicklung des Volksharakters inmitte der staatlichen Einrichtungen, aus welchen überall Strenge, feste Gliederung, Nüchternheit und höchste Bestimmtheit hervorleuchten, Eigenschaften, denen der bestimmtere, etwas festes Vertikales bezeichnende Ablativ mehr als der im Griechischen vorherrschende allgemeinere, mehr poetische Accusativ zusagen mußte; während jedoch die lateinischen Dichter den letzteren Casus festhielten oder aus Anlaß des Griechischen den mehr und mehr verdrängten zu ihrem besonderen Gebrauche wieder hervorriefen.

positive Angabe, aber freilich nur die Angabe einer gleichfalls dem Anfänger bekannten sprachlichen Erscheinung, die in dem vorher aufgestellten negativen Begriffe des Accusatives um so weniger ihre Erklärung findet, als dieser Casus einestheils im Verlaufe der Darstellung sogleich wieder ins Vage und Bedeutungslose zerfließt, und anderentheils, gegen die frühere Scheidung zwischen Object und Subject, in auffallender Weise mit den Subjectsverhältnissen vermengt wird, wie wir im Vorhergehenden so oft zu sehen Gelegenheit gehabt haben, und was, um dieses noch nachträglich hinzuzufügen, nicht minder bestimmt hervortritt, wenn es in Rücksicht der „unbestimmten infinitivischen Ausdrücke“ heißt, daß hier, wie in *hominem currere*, das „Subjects- und Prädikatsnomen im Accusative stehen“, während man annehmen sollte, der Accusativ *hominem* sei hier wie überall Objectsnomen. Demnach darf man, ohne ungerecht zu sein, wohl das Urtheil aussprechen, daß ein Negiren, Aufheben, Verwischen der Form und Bedeutung des Accusatives das Wesen der Madwigschen Darstellung ist, die für nichts ungeeigneter als für Schulen sein würde, und deren einziges Verdienst etwa gleichfalls ein negatives ist, indem durch sie auf die insbesondere von Wüllner begründete Ansicht und auf das, was diese Unhaltbares enthalten mag, von neuem aufmerksam gemacht worden ist. Rücksichtlich der letzteren Ansicht sei nun hier im Allgemeinen, nachdem wir auch Madwigs Urtheil gehört haben, noch eine kurze Bemerkung gemacht.

Wüllners Ansicht, der Accusativ bezeichne das Ziel unserer Thätigkeiten, ursprünglich räumlich, dann aber auch geistig gefaßt, hat nicht nur den Vorzug der Bestimmtheit und Klarheit, sondern sie genügt auch, was vor Allem wichtig ist, im Allgemeinen recht wohl dem Bedürfnisse und der Anforderung, welche das Wiedererkennen der alten Sprachwerke und insbesondere die Schule an eine grammatische Erklärung stellt. Wenn er, um die große Erscheinung des Accusatives, als Bezeichnung der reinsten Objectsverhältnisse, zu erklären, von dem verhältnißmäßig beschränkten Gebrauche des einfachen Accusatives, bei Ortsnamen ausging, so ist dieses gewiß weniger zu tadeln, als es Madwig gethan hat, da unzweifelhaft unseren meisten geistigen Anschauungen räumliche zu Grunde liegen, bei Erklärungen also auch von diesen, so viel als möglich, auszugehen ist, mögen sie auch bei der reinen, möglichst gestaltlosen Entwicklung unserer Innenwelt mehr und mehr verwischt sein. Wichtiger ist es, daß der Form des Accusatives das fehlt, was eine räumliche Anschauung zu wecken bestimmt ist. Wüllner selbst erkannte später dieses an. Wenn er nichts desto weniger bei seiner früheren Ansicht blieb, so möchte ich glauben, daß dieses einestheils seinen Grund in deren praktischen Brauchbarkeit hatte, so wie ich anderentheils nicht zweifle, daß er bei der Gewissenhaftigkeit seiner Forschungen wohl selbst eine Einigung zwischen seiner ursprünglichen Ansicht und dem hiermit nicht übereinstimmenden Mangel eines Suffrums würde gefunden haben. Dieser Mangel aber ist allerdings von der größten Bedeutung; es geht, wenn er wirklich, wie nicht zu leugnen, vorhanden ist, nicht ferner an, im Accusative etwas Locatives, eine örtliche Anschauung vorauszusetzen, und wohl sehen wir uns genöthigt, sein Wesen und die Anschauung, die er zu wecken bestimmt ist, anders aufzufassen. Ich will nun meine Ansicht über diesen Casus kurz entwickeln und hoffe, daß insbesondere die Natürlichkeit, ja die Nothwendigkeit, womit diese sprachliche Form sich aus der einfachsten Operation

unseres Geistes wie von selbst gestaltet hat und noch täglich gestaltet, der größte Beweis für die Richtigkeit ihrer Auffassung sein wird.

Betrachten wir ein Kind in den Anfängen seiner geistigen Entwicklung, so ist ihm Alles Außenwelt; in concreter Fülle ruhen die Gestalten vor ihm, auf welche es, ohne Selbstbewußtsein, seine sinnliche Wahrnehmung und vor allem den Gesichtssinn richtet, der am unmittelbarsten und treuesten die äußere Erscheinung widerspiegelt. Sogar sein eigenes Ich, weil gebunden an einen Namen, dessen Klang es nachahmend allmählig wiedergibt, setzt es geraume Zeit mit dem Namen noch außer sich hin als einen, man möchte sagen, von ihm selber verschiedenen und abgeforderten Gegenstand. Erst dann, wenn die äußeren Eindrücke an der schauenden, bloß empfangenden Seele wieder und wieder vorübergegangen sind, und, gleich dem Lichte und der Wärme in der Pflanzenwelt, durch fortgesetzten Reiz die schlummernden Kräfte zur Selbstbethätigung und zur Reaction geweckt haben: erst dann entsteht durch eben diese wieder und wieder geübte Reaction die Unterscheidung seiner selbst von den äußeren Eindrücken; es gelangt zum Selbstbewußtsein und mit diesem tritt eine neue innere Welt ins Dasein, eine Welt voll Vorstellungen, voll Begehren, als deren Substrat es sein Ich empfindet und deren Gegensatz fortan die Außenwelt mit ihren mannigfaltigen Erscheinungen bildet. Wie dieses beim Kinde der Fall ist, dessen Entwicklung uns täglich vor Augen liegt, und die uns statt künstlicher, weit geholter philosophischer Deductionen der Schlüssel so mancher scheinbarer Geheimnisse sein sollte, ebenso kann überhaupt nur ein gleicher Gang in den Anfängen und den ersten Versuchen des sprachbildenden Geistes angenommen werden. Auch hier war es nothwendig die Außenwelt, die dem Sinne und der Wahrnehmung des Menschen zuerst ihre reichen Formen und Gestalten aufschloß. Fragen wir näher, in welcher Art und Weise dieses geschah, so können wir nur ein doppeltes annehmen. Es geschah einerseits, indem jene Gestalten mehr oder weniger in bestimmten Verhältnissen zueinander, in Wechselwirkung und als sich gegenseitig bedingend auftraten. Anderentheils mußten sie, sobald sie, in Folge des natürlichen Dranges menschlicher Kräfte, als besondere Vorstellungen zum Zwecke allmählicher Begriffsbildung sollten aufgefaßt und im Geiste fixirt werden, bei all' ihrer concreten Fülle, der sie noch nicht entkleidet waren, als etwas Selbstständiges, von anderem Unabhängiges, als Dinge in ihrem, bloß ihnen angehörigen Kern und Wesen angeschaut werden. Ob jenes diesem voranging, ob beide Acte mehr oder weniger in eins zusammenfielen, dürfte bei dem freien lebendigen Spiele geistiger Bethätigung ebenso schwer zu entscheiden sein, als es fast unnütz sein würde, überhaupt darnach zu fragen. Gab es aber jene doppelte und einzig mögliche Weise, wie die Gestalten der Außenwelt der menschlichen Wahrnehmung entgegen traten, so mußte gleichfalls in der sprachlichen Bezeichnung dieser Gestalten d. h. in den Nominibus, falls die Bezeichnung treu sein sollte, wie es in den alten klassischen Sprachen, überhaupt in den Ursprachen reichbegabter Völker unzweifelhaft der Fall ist, eben jene doppelte Art und Weise sich bestimmt zu erkennen geben. Und in der That findet die erstere Art ihre bestimmteste Bezeichnung durch die Formen der Nomina, welche wir Genitiv, Dativ, Ablativ nennen, die eben zu dem Zwecke durch Suffixa oder ähnliches gebildet sind, um anzudeuten, daß das Ding nicht seiner selbst wegen da sei, sondern daß an ihm ein bestimmtes Verhältniß zur Be-

gleitung oder Ergänzung einer anderen Vorstellung ausgedrückt sei. Was die zweite Art betrifft, so bleibt uns zu ihrer Bezeichnung allein der Accusativ übrig, da der Nominativ noch nicht hierher gehört, wo, wie gesagt, von den Dingen der Außenwelt die Rede ist. Ist denn aber der Accusativ diejenige Form der Nomina, die nicht durch den Zufall der hier versuchten Anordnung, sondern ihrer Natur nach mit jener zweiten Art der Auffassung der äußeren Dingen in Wahrheit zusammenfällt? Die Sache läßt, wie ich glaube, wohl keinen Zweifel zu, wenn anders das, was oben bemerkt wurde, als begründet in der Natur unseres Geistes und als begründet in der Natur unserer Anschauungen für gewiß anzunehmen ist, und wenn wir hiermit den Accusativ, seinem Inhalte und seiner Form nach zu vergleichen uns die Mühe geben. Denn wenn wir zugeben müssen, daß der Geist, indem er die Dinge der Außenwelt vor seiner Anschauung vorüberführt, diese zur Bildung von Einzelvorstellungen momentan wenigstens sondert, sie von ihren Abhängigkeitsverhältnissen, die durch den Genitiv, Dativ, Ablativ, ausgedrückt werden, befreit, und für sich, als etwas Selbstständiges, in ihrem, bloß ihnen angehörigen Kern und Wesen, obwohl in räumlicher Ausdehnung und concreter Fülle anschaut: dann ist es eine überraschende Erscheinung, daß nach den gründlichsten neueren Forschungen der Accusativ erstens keins solcher Merkmale an sich trägt, wodurch er zur Bezeichnung der genannten Abhängigkeitsverhältnisse bestimmt sein könnte, daß er zweitens vielmehr gerade den Kern und die Wurzel der Nomina enthält, und daß er endlich, während der Genitiv auf das offen ausfließende s, der Dativ und Ablativ das auf spitze einen Punkt bezeichnende Suffixum sich endigt, durch seine gewöhnlich volleren, abgerundeten Ausgänge vor allen geeignet war, die selbstständige, in sich abgerundete Vorstellung eines Dinges in seiner concreten Fülle und Ausdehnung wiederzuspiegeln. Doch ist dieses nur eine Seite des Accusatives; es kommt noch eine wesentliche andere hinzu, welche die Allgemeinheit seiner Bedeutung, wie wir sie bis jetzt kennen gelernt haben, auf das genaueste begrenzt.

Es war oben von dem Rinde und dem Gange die Rede, den es nimmt, um sich seiner selbst, als eines der Außenwelt entgegengesetzten Etwas bewußt zu werden. Mögen nun hier auch Erziehung und die fertigen, ihm gegebenen sprachlichen Formen, mit denen es bald die gewöhnlichsten Anschauungen verbindet, die Sache beschleunigen, so würde es dennoch alles Grundes entbehren, wenn wir einen wesentlich verschiedenen Gang in den Anfängen einer Sprache annehmen wollten. Auch hier entstand durch Reaction gegen die äußere Erscheinung allmählig das Gefühl eines von der Erscheinung verschiedenen, dem reagirenden Theile zu Grunde liegenden Substrats, eines Ich. Wie aber das Gefühl dieses Substrats nur ein dunkles, höchst allgemeines sein konnte, weil es selbst etwas durchaus Innerliches, jeder Anschauung Entbehrendes ausdrückte, wobei noch sogar die Anschauung vorzugsweise auf die Erscheinung und auf den Act der Reaction gerichtet war; so konnte gleichfalls die sprachliche Bezeichnung dieses Substrats nur ebenso allgemein gebildet werden, und gewiß hat Willner Recht, wenn er in seiner ebenso umfassenden als gründlichen Sprachvergleichung das persönliche Pronomen ego, ich u. s. w. aus einem allgemeinen, aller Anschauung beraubten Ortsadverbium hergeleitet hat. In der Allgemeinheit und Unbestimmtheit dieses Gefühls von Persönlichkeit, das

sich der äußeren Erscheinung gegenüber nur in Folge der Reaction erzeugte, liegt auch der Grund, warum der Ausdruck dieser Persönlichkeit mit dem Acte der Reaction und dessen Bezeichnung, dem Verbum, so leicht zu einer einzigen Form verschmolz. Hiermit Aehnlichkeit hat die Bildung des Nominatives der Nomina. Indessen welch' anderen höheren Grad der inneren Entwicklung müssen wir nothwendig hierbei voraussetzen! Wenn gesagt wurde: *hominem, filium, filiam, audacem, clementem* u. s. w., so stand vor der Anschauung des Sprechenden die volle, concrete äußere Erscheinung. Damit aber der Sprechende die durch jene Wörter bezeichneten Vorstellungen mit seinem Ich verbände (*ego sum homo*) oder, was als fernere Folge dieses ersten Actes, als Anwendung eines bereits gemachten Urtheiles zu betrachten ist, sie gar dem Ich substituirte (*homo natus sum*), dazu war es nöthig, daß die genannten Vorstellungen so mancher unwesentlicher Bestandtheile entkleidet und mehr und mehr zu Begriffen erhoben wurden. Auf dieser Stufe der Entwicklung traten also an die Stelle der Wahrnehmung und Einbildungskraft die Verstandes- und Vernunftthätigkeit und an die Stelle der Anschauungen und Vorstellungen der Begriff und das Urtheil: in der That eine der höchsten und merkwürdigsten Erscheinungen in unserer menschlichen Natur! — eine Erscheinung, der wir jetzt freilich so ferne stehen, indem wir so oft gedankenlos mit den uns gegebenen sprachlichen Formen spielen, unbewußt, welchen Aufwand der mannigfaltigsten Kräfte es erforderte, daß sie allmählig, nach tausend Versuchen, aus den geheimen Wundern unserer Seele geboren wurden, die, wenn irgend, dann durch diesen Prozeß uns vor allem ihr, wenn auch verdünkeltes, aber ewig gleiches und unverwischbares Gepräge ihrer höheren Abkunft bewahrheitet. — Mit der Bildung des Nominatives kehrten also die äußeren Erscheinungen oder deren Abbilder, die Vorstellungen, ihrer unwesentlichen Bestandtheile entkleidet, als Begriffe in das Innere des Menschen ein, indem sie sich bald anlegten an das vorher nur dunkel empfundene Ich, bald an dessen Stelle traten, es überhaupt ausfüllten und bereicherten und, wie noch jetzt beim Kinde, hier eine innere Welt erzeugten, deren Substrat oder subiectum das durch diese Bereicherung mehr und mehr sich selber bewußte Ich blieb, und als deren bestimmtester Gegensatz fortan die Außenwelt mit dem ganzen Reichthume ihrer concreten Formen als *res obiecta* (*obiectum*) erschien. Es geht aber aus dem jetzt gesagten zunächst ein doppeltes hervor. Einmal scheint es hiernach durchaus nicht zweifelhaft, daß allerdings der Nominativ aus dem Accusative entstanden ist, wiewohl, wenn wir deshalb mit Madwig beide Casus fast auf gleiche Linie stellen wollten, wir den großen Irrthum begehen würden, Innen- und Außenwelt, trotz ihrer auf der Hand liegenden, bestimmtesten Gegensätze, mit einander zu verwechseln. Dann aber macht uns auch die Form des Nominatives keine Schwierigkeit mehr: gleichwie sein Inhalt aus dem, den concreten Gegenstand in seinen volleren Formen wiederpiegelnden Inhalte des Accusatives durch Abstraction, d. h. durch Abwerfung des Unwesentlichen, als Begriff und folglich als etwas Einfacheres in die Innenwelt einkehrte, und sich mit dem gleichfalls nur in der Tiefe des Selbstbewußtseins bestehenden und nicht die Anschauung eines concreten Gegenstandes gewährenden Ich vermählte und identificirte; ebenso mußte er selbst, so oft das Wort Beweglichkeit der Gliederung genug enthielt, durch Abwerfung und Verdünnung der Endungen in einfacherer Gestalt erscheinen; so daß wir also auch hier jenem

tiefen Bewußtsein oder, vielleicht besser gesagt, jenem richtigen Instincte begegnen, womit überhaupt der sprachbildende Geist bald durch ähnliche Klänge, bald durch andere Mittel so treu als möglich den bezeichneten Gegenstand wieder zu geben suchte.

Fassen wir nun mit wenigen Worten das Wesen des Accusatives, wie ich es hier zu entwickeln versucht habe, zusammen, so bezeichnet er die Dinge der Außenwelt, wie sie eines- theils für sich, unabhängig von anderen, in ihrer concreten Fülle sich der Anschauung darstellen, und wie sie zweitens den directen Gegensatz bilden gegen die Innenwelt und deren Mittelpunkt, das Ich, und gegen Alles, was mit diesem sich identificirt, also gegen das Subject überhaupt.

Es scheint mir, daß hiermit die Irrgänge der Madwig'schen Ansicht, ihre Unklarheiten, das Alles und Nichts, was nach ihr im Accusative liegt, als abgethan zu betrachten sind. Haupttheile bleiben noch zu entwickeln übrig, unter anderen die weiteren Verhältnisse des Subjects gegenüber dem Objecte, worauf dann insbesondere gezeigt werden muß, wie diese aus der Tiefe unseres Geistes und unserer Anschauungen eben so nothwendig als natürlich hervor- gehende Auffassung des Accusatives gleich natürlich in den betreffenden Fügungen der Sprache wiederkehrt, sie erklärt und hierdurch den letzten Beweis für ihre Richtigkeit erhält. Die be- schränkte Muße, die mir augenblicklich von meinen Amtsgeschäften übrig bleibt, dabei der enge Raum, der dieser Darstellung gestattet ist, machen es indessen nöthig, mir die Fortsetzung für das nächste Schulprogramm vorzubehalten.

